

Inhaltsverzeichnis

1. WERNER SCHINELLER	
Zum Geleit	VII
2. DIE HERAUSGEBER_INNEN	
Zur Einführung	1
3. EVA LABOUVIE	
Frauen im langen 19. Jahrhundert. Lebenswelten und Forschungsfragen	3
4. CHARLOTTE GLÜCK	
Kindersegen?	
Zur Entwicklung der Familienstruktur im Zeitalter der Industrialisierung	23
5. REINHILD KREIS	
Die „gute Hausfrau“ und die Ordnung der Gesellschaft. Haushaltsproduktion zwischen Markt und Haus im 19. und 20. Jahrhundert	35
6. HEIKE WITTMER	
Ohne Frauen läuft es nicht.	
Frauenarbeitsplätze in der Pirmasenser Schuhindustrie im langen 19. Jahrhundert	49
7. LENELOTTE MÖLLER	
Bildung – eine weibliche Lebenswelt in der Pfalz des 19. Jahrhunderts?	59
8. GABRIELE STÜBER	
Ein selbstbestimmtes Leben jenseits von Ehe und Familie –	
Diakonisse Helene Schäffer (2. März 1844 – 31. Januar 1920)	
und die Mutterhausdiakonie im 19. Jahrhundert	85
9. MARTIN ARMGART	
Maria Vincentia Simbsler und das Fortbestehen	
des Speyerer Dominikanerinnenklosters St. Maria Magdalena	101
10. CLAUDIA GROSS	
Trauernde in der Grabplastik des 19. Jahrhunderts,	
dargestellt an Beispielen des Hauptfriedhofs in Kaiserslautern	127
11. MONIKA WENZ	
<i>Führung und Lebenswandel tadellos.</i> Kaiserslauterer Dienstmädchen	
in den Unterlagen des Pfälzischen Dienstbotenstiftes	149

12. CHRISTINE KOHL-LANGER	
Geschlecht und Garnison. Zur Disziplinierung von Männern und Frauen in der Festungs- und Garnisonsstadt Landau	169
13. SYLVIA SCHRAUT	
Dem Vergessen entreißen: Frauenvereine und Frauenstimmrechtsbewegung um 1900 in der Pfalz	179
14. ANHANG	
Verzeichnis der Autor_innen und Herausgeber_innen	193

Zum Geleit

WERNER SCHINELLER

Rede des damaligen Vorsitzenden des Historischen Vereins der Pfalz, Herrn Oberbürgermeister a. D. Werner Schineller, anlässlich der Eröffnung der Tagung „Weibliche Lebenswelten in der Pfalz im langen 19. Jahrhundert“ am 25. Oktober 2019 in Speyer.

Sehr geehrte Damen und Herren,

die Vielfalt der wissenschaftlichen Tagungen des Historischen Vereins der Pfalz wird deutlich, wenn ich Ihnen die Tagung des vergangenen Jahres ins Gedächtnis rufe: „Kaiser Valentinian I. und die Pfalz in der Spätantike“ lautete damals unser Thema. Der Weg könnte nicht weiter sein zu unserem heutigen Gegenstand.

Die diesjährige Tagung, die in Kooperation mit dem Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde und der Abteilung „Kulturelles Erbe – Stadtarchiv Speyer“ ausgerichtet wird, widmet sich dem Thema „Weibliche Lebenswelten im langen 19. Jahrhundert“, und damit einem Desiderat der pfälzischen Regionalgeschichtsforschung, wie die Einladung zutreffend formuliert. An dieser Stelle will ich gerne darauf hinweisen, dass sich in der Stadt Speyer im März 1988 auf Einladung unserer damaligen Frauenbeauftragten Friederike Ebli über 30 Frauen zusammenfanden, deren gemeinsames Ziel es war, das Leben und Wirken Speyerer Frauen aufzuspüren und damit einen eigenen Beitrag zum Stadtjubiläum 2000 Jahre Speyer im Jahr 1990 vorzulegen.

Die Spurensuche begann in der Frühzeit und im römischen Speyer, zeichnete das Leben und Wirken katholischer, evangelischer und jüdischer Frauen nach.

Es ging aber auch um Frauenarbeit in Speyer, insbesondere um die Industriearbeiterinnen in der Baumwollspinnerei, den Zigarrenfabriken, die Ziegeleiarbeiterinnen und die Frauen in der Schuhfabrik, um Lehrerinnen und Fürsorgerinnen, um Geschäftsfrauen, im künstlerischen Bereich tätige Frauen und natürlich auch um Frauen in der Politik. Dies alles kann man nachlesen in dem 1990 erschienen Buch „Frauen in Speyer. Leben und Wirken in zwei Jahrtausenden.“

Wie könnte man die Denkweise des Jahrhunderts charakterisieren, mit dem wir uns befassen? „Bei der Geburt eines Sohnes pflegt der Vater einen Baum zu pflanzen, an manchen Orten den langsam wachsenden Lebensbaum *Thuja occidentalis*. In Schaffhausen, wenn ein Sohn geboren ist, trägt die Magd, die ihn den Verwandten ansagt, eine weiße Schürze und zwei Sträuße, einen vor der Brust, einen anderen in der Hand; wenn es ein Mädchen ist, aber nur einen.“

Dieses Zitat der Gebrüder Grimm belegt exakt die damals feststehenden Normen und Werte der Rollen der Geschlechter, wie sie durch Jahrhunderte hindurch prägend

waren. Wer die demokratische Gesinnung des Brüderpaares kennt, weiß, dass mit dieser Formulierung keineswegs die Herabsetzung des weiblichen Geschlechts beabsichtigt war, sie zitierten vielmehr das äußere Zeichen eines ihnen als selbstverständlich geltenden Rechtsbrauches.

Und selbst bei Katia Mann, der Ehefrau von Thomas Mann, klingt das 1905 nicht besser: „Es war also ein Mädchen, Erika. Ich war sehr verärgert. Ich war immer verärgert, wenn ich ein Mädchen bekam.“

Dieses Zitat belegt, welch große Bedeutung die junge Mutter der Geburt eines männlichen Stammhalters zuwies. Mit dieser Haltung bildete Katia Mann im frühen 20. Jahrhundert oder im langen 19. Jahrhundert keine Ausnahme. Aber in ihrem Fall verwundert die Einstellung doch, denn schließlich war sie die Enkelin von Hedwig Dohm, einer frühen feministischen Schriftstellerin, die in den 1870er Jahren begonnen hatte, die weiblichen Lebenswelten des Kaiserreiches zu durchleuchten.

Hedwig Dohm forderte gleiche Bildung und Ausbildung für Mädchen und Jungen. Sie war der Auffassung, dass die ökonomische Selbständigkeit der einzige Weg für Frauen sei, um nicht mehr zwangsläufig im „Ehegefängnis“ zu landen, sondern sich dank der finanziellen Unabhängigkeit für eine gleichberechtigte Partnerschaft entscheiden zu können. Sie sprach sich auch für das Frauenwahlrecht aus, dessen Einführung bekanntlich dann noch einige Jahre auf sich warten ließ.

Die Grenzen weiblicher Handlungsspielräume waren offensichtlich. Geringere Bildungsmöglichkeiten, schlecht bezahlte Lohnarbeit, kaum eine Chance zu qualifizierter außerhäuslicher Berufsarbeit, eine oft mit Problemen behaftete Abfolge von Schwangerschaften und Geburten, in vielen Fällen auch die Notwendigkeit, mit wenig Mitteln die Familie zu versorgen, politische Unmündigkeit und Altersarmut im Witwenstand, das war das Leben vieler Frauen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Bessere Bildung erhöht die beruflichen Chancen. Vor allem auf diese Strategie setzten die ersten Frauenrechtlerinnen. Ein wichtiger Schritt war 1865 die Gründung des „Allgemeinen Deutschen Frauenvereins“, der die „erhöhte Bildung des weiblichen Geschlechts“ propagierte.

Man mag es eigentlich heute kaum glauben, dass damals allzu viel Wissen als unweiblich galt. Der Pädagoge Karl Georg von Raumer schrieb 1853 „Bildung darf bei Mädchen niemals in Wissenschaft ausarten, sonst hört sie auf, zarte weibliche Bildung zu sein.“

Fortschritt gab es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor allem auf dem wirtschaftlichen Sektor. Die Industrialisierung war das beherrschende Thema in Deutschland und die frühen Zentren, etwa im Ruhrgebiet, ließen erahnen, welch großer Wandel auf die Organisation von Arbeit und die Gestaltung der Lebens- und Wohnverhältnisse zukam. Eine neue gesellschaftliche Gruppe, die Arbeiterschaft, bestimmte allmählich das Erscheinungsbild der wachsenden Städte. Kein Wunder also, dass sich neue gesellschaftliche Debatten abzuzeichnen begannen.

Spannend ist nun natürlich auch der Fokus auf die Pfalz. Damit sind wir bei unserer Tagung, die die unterschiedlichen Lebens- und Arbeitsfelder von Frauen und ihre Wirkungen im öffentlichen und privaten Bereich beleuchten möchte und somit erstmals

einen nennenswerten Beitrag für die pfälzische Geschichtsforschung der weiblichen Lebenswelten in unserer Region im langen 19. Jahrhundert leistet.

Ich wünsche mir anregende Vorträge und Diskussionen und danke noch einmal allen, die zum Gelingen dieser Veranstaltung einen Beitrag leisten. Namentlich nenne ich Sabine Klapp und Barbara Schuttpelz vom Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde sowie Christiane Pfanzen-Sponagel, Julia Kratz und Wolfgang Knapp vom „Kulturellen Erbe – Stadtarchiv Speyer“.

Zur Einführung

DIE HERAUSGEBER_INNEN

Der vorliegende Sammelband beruht auf einer Tagung, die im Oktober 2019 vom Historischen Verein der Pfalz in Kooperation mit dem Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde (Kaiserslautern) sowie dem „Kulturellen Erbe – Stadtarchiv Speyer“ durchgeführt wurde. Mit den „Weiblichen Lebenswelten im langen 19. Jahrhundert“ griffen die Tagungsorganisator_innen einen Gegenstand auf, der in der pfälzischen Regionalgeschichtsforschung bis auf wenige Einzelstudien bis heute ein Desiderat darstellt.

Mit dem „langen 19. Jahrhundert“ wird ein Zeitraum betrachtet, der weitreichende Veränderungen für den Lebensalltag von Frauen mit sich brachte. Das Leben bürgerlicher Frauen fokussierte sich nun stark auf den häuslichen, privaten Bereich, während abhängige Lohnarbeiterinnen mit langen Arbeitszeiten und bei schlechter Entlohnung zum Haushaltseinkommen beitragen mussten.

Seit der Französischen Revolution wurden, zunächst zaghaft und im Verlauf der ersten Frauenrechtsbewegung immer stärker, Forderungen nach politischer Partizipation von Frauen laut, die indes erst nach dem Ersten Weltkrieg zur Durchsetzung kommen sollten. So schlossen sich auch in der Pfalz Frauen aus verschiedenen sozialen Schichten und Gruppen in Vereinen zusammen, die ihnen eine öffentliche Plattform boten. Sukzessive Reformen im Bereich der Mädchenbildung mündeten ab der Wende zum 20. Jahrhundert in der allmählichen Öffnung der Universitäten für Frauen. Dabei wurden Institutionalisierungs- und Modernisierungsprozesse in Gang gesetzt, die an der Schwelle zum 20. Jahrhundert zu einem Ausbau und einer Weiterentwicklung des Mädchenschulwesens führten. So führte Bayern 1903 schließlich das volle Immatrikulationsrecht für Frauen ein.

Vor dem Hintergrund dieser hier nur holzschnittartig skizzierten historischen Entwicklungen möchte die Tagung sowie der nun vorliegende, gleichnamige Sammelband unterschiedliche Lebens- und Arbeitsfelder von Frauen beleuchten und Einblicke in öffentliche wie private Wirkungs- und Einflussbereiche geben. Tagung wie Publikation verfolgen mehrere Ziele: Da das Thema „Weibliche Lebenswelten“ in der pfälzischen Geschichtsforschung bislang weder aus frauen- noch aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive eine nennenswerte Rolle gespielt hat, sollen sie einer Bestandsaufnahme und Bündelung aktueller Forschungsprojekte dienen. Wir möchten mit den Tagungsergebnissen darüber hinaus zur Diskussion, Vernetzung und weiteren Studien anregen. Mehrere weibliche Lebenswelten mussten dabei unberücksichtigt bleiben. Adlige Frauen konnten dabei ebenso wenig in den Blick genommen wie das bäuerliche Lebensumfeld, da sich für die genannten Themen leider keine Bearbeiter_innen finden ließen. Dieser Befund verdeutlicht wiederum, dass die Erforschung weiblicher Lebenswelten für die Pfalz noch am Anfang steht.

In einem einführenden Beitrag gibt Eva Labouvie einen Überblick über den Forschungsstand sowie aktuelle Fragestellungen und Diskussionen innerhalb der Frauen-

und Geschlechterforschung und legt damit eine wichtige Grundlage für die folgenden Beiträge. Charlotte Glück blickt auf die Wandlungsprozesse, die das Familienleben innerhalb des 18. Jahrhunderts und 19. Jahrhunderts vor dem Hintergrund der Industrialisierungsprozesse erfuhr. Reinhild Kreis widmet sich der Frage nach Versorgungsstrategien und Haushaltsproduktion in Bezug auf geschlechtsspezifische Rollenverteilungen. Im Mittelpunkt von Heike Wittmers Beitrag steht die „Schuhstadt“ Pirmasens und die Frage, welche Rolle Frauenarbeitsplätze in der Schuhherstellung sowie dem Verkauf spielten. Lenelotte Möller schließlich untersucht die Entwicklung von Bildungseinrichtungen für Mädchen in der bayerischen Pfalz in qualitativer wie quantitativer Hinsicht und fragt zudem nach der Alphabetisierungsrate und dem Erfolg der Höheren Mädchenschulen. Der biographisch angelegte Beitrag von Gabriele Stüber widmet sich dem Leben und Wirken der Diakonisse Helene Schäffer, die von 1885 bis 1916 das Diakonissenhaus in Speyer leitete. Eine weitere Frauenbiographie zeichnet Martin Armgart nach. Er stellt uns die Dominikanerin Maria Vincentia Simbsler (1768 – 1838) vor, die im Speyerer Kloster St. Magdalena eine weibliche Erziehungsanstalt eröffnete.

Claudia Gross widmet sich dem Thema aus einer kunsthistorischen Perspektive, indem sie am Beispiel des Kaiserslauterer Hauptfriedhofs weibliche Trauernde in der Grabplastik in den Blick nimmt. Auch Monika Wenz' Beitrag führt uns nach Kaiserslautern. Vor allem auf der Grundlage der Überlieferung des „Pfälzischen Dienstbotenstifts“ gibt sie Einblicke in die Herkunft und das Leben Kaiserslauterer Dienstmädchen. Christine Kohl-Langer untersucht die Lebensverhältnisse von Prostituierten im langen 19. Jahrhundert am Beispiel der Garnisonsstadt Landau. Im Fokus des abschließenden, eine überregionale Perspektive einnehmenden Beitrags von Sylvia Schraut steht die Frauenbewegung, die seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch unterschiedliche Frauenvereine repräsentiert und deren Forderungen mit dazu beitrugen, dass 1918 das Frauenwahlrecht eingeführt wurde.

Bedauerlicherweise ist zwischen der Tagung und dem Erscheinen des Sammelbandes einige Zeit vergangen. Dies ist zum einen krankheits- und pandemiebedingten Verzögerungen geschuldet. Zum anderen sorgte ein Brand im Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde im Jahr 2019 dafür, dass die Arbeiten an dem Band über längere Zeit ruhen mussten. Umso mehr freuen wir uns, dass dieser nun im Druck erscheinen kann.

Abschließend möchten wir noch denjenigen Personen und Institutionen unseren Dank aussprechen, die maßgeblich zum Gelingen der Tagung sowie des Tagungsbandes beigetragen haben. Unser Dank gilt dem Historischen Verein der Pfalz für die organisatorische Unterstützung bei der Durchführung der Tagung sowie für die Aufnahme des Tagungsbandes in die Reihe „Forschungen zur pfälzischen Landesgeschichte“. Ebenso herzlich danken wir Herrn Kohler und Herrn Baumgärtner vom Verlag Regionalkultur, die unsere Publikation fach- und sachkundig in allen Phasen ihrer Entstehung betreut haben. Nicht zuletzt gilt unser Dank allen Autorinnen und Autoren, die mit ihrer Expertise und Sachkenntnis unseren Band bereichert haben.

Speyer und Kaiserslautern im Juni 2025
Die Herausgeber_innen

Frauen im langen 19. Jahrhundert. Lebenswelten und Forschungsfragen

VON EVA LABOUVIE

Das Verhältnis der Geschlechter gestaltete sich bereits in der Frühen Neuzeit sehr ambivalent und vollzog seit der Mitte des 18. Jahrhunderts einen starken Wandel von der ständischen zur „bürgerlichen“ Gesellschaft. In der sich abzeichnenden „modernen“ Gesellschaft des 19. Jahrhunderts hatte das neue Repräsentativsystem nicht nur Haus und Haushalt als vormalige Räume öffentlicher Herrschaft und die mit Aufgaben und Rechten belegten Ämter des Hausvaters und der Hausmutter mediatisiert, sondern zugleich damit und durch die Verweigerung des weiblichen Wahlrechtes als *des* Rechtes auf politische Partizipation Frauen qua Geschlechtszugehörigkeit jeden Anspruch auf Teilhabe an politischer Herrschaft und Öffentlichkeit genommen. Vielleicht war dies einer der Gründe für deren politisches Aufbegehren ab der Mitte des 19. Jahrhunderts, vielleicht war es aber auch die noch nicht vergessene Tradition einer ehemals gemeinsamen politischen Partizipation beider Geschlechter im öffentlichen Rechtsbereich des Hauses wie der Straße.

Das 19. Jahrhundert kennzeichneten große Ambivalenzen, deren Untersuchung schon zu Beginn der Frauen- und Geschlechtergeschichte in den 1980er Jahren von besonderem Interesse war. Mittlerweile hat vor allem die Frühneuzeitforschung und seit Kurzem auch die Mediävistik stark aufgeholt, doch entstehen aufgrund der weit größeren Zahl an Wissenschaftlerinnen nicht nur im Fachgebiet Neueste und Zeitgeschichte, sondern auch in den Politikwissenschaften, der Soziologie, Psychologie, historisch arbeitenden europäischen Ethnologie oder Volkskunde insgesamt die meisten Arbeiten zum 20. und 21. Jahrhundert. Von den mittlerweile vielfältigen Themengebieten zur Situation von Frauen im 19. Jahrhundert konzentriert sich der folgende Überblick auf vier Schwerpunkte, weil sie zum einen die großen Themen des 19. Jahrhunderts und zugleich Forschungskonzentrationen berühren, zum zweiten verschiedene Betrachtungsperspektiven vom normativen oder biologistischen Diskurs bis zur Praxisebene, von Gender-Konstruktionen bis zum „doing gender“ einbeziehen¹:

Zum einen werden (1) Untersuchungen und ihre Ergebnisse zu den seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts entstandenen neuen Diskursen über die Frau und zur Verwissenschaftlichung des Geschlechterdiskurses, die in eine neuartige „Wissenschaft vom Weibe“ mündeten, sowie zur Entstehung einer neuartigen Geschlechterordnung mit entsprechenden Normierungen des Männlichen und Weiblichen, einbezogen. Ein zweiter Schwerpunkt (2) umfasst Forschungen zu Familie, Ehe, Sexualität und Mutterschaft, ein dritter (3) den Themenkomplex Arbeit, Lohn und Anerkennung, d.h. die Analyse von zeitgenössischen Diskussionen und Praktiken um weibliche Lohn- und

1 Mir ist bewusst, dass ich gleichzeitig etliche wichtige Bereiche auslasse.

Hausarbeit im Zuge von Kapitalisierung und Industrialisierung, die Entstehung eines geschlechtsspezifisch segregierten Arbeitsmarktes und Möglichkeiten der Berufstätigkeit für bürgerliche Frauen. Schließlich (4) darf einer geschlechtergeschichtlichen Betrachtung des 19. Jahrhunderts der Einbezug von Formen des Aufbegehrens und der Politisierung nicht fehlen, ob im Vormärz, während der 1848er Revolution oder insbesondere in der Ersten oder Älteren Frauen(stimmrechts-)bewegung.

1. Neue Diskurse über die Frau oder die „Wissenschaft vom Weibe“

Im 19. Jahrhundert entfalteten die modernen Wissenschaften im Zuge ihrer zunehmenden Institutionalisierung und Ausdifferenzierung erstmals innerhalb der Gesellschaft eine beachtliche Definitions- und Gestaltungsmacht. Die Aussagen dieser von Männern betriebenen Wissenschaften – Anthropologie, Medizin, Anatomie, Psychologie, Gynäkologie, Evolutionslehre – setzten sich ganz explizit auch mit dem Geschlechterverhältnis und mit der Rolle von Frauen und Männern in der Gesellschaft auseinander. Als Grundlage für ein Verständnis des 19. Jahrhunderts hat sich die Frauen- und Geschlechtergeschichte explizit den in den aufkommenden Wissenschaften vertretenen und im Vergleich zur Vormoderne neuartigen Konzepten von Männlichkeit und Weiblichkeit und ihrer Verwissenschaftlichung gewidmet und Erstaunliches zutage gefördert: Insbesondere Claudia Honegger hat in einer wissenschaftlichen Rekonstruktion herausgearbeitet, dass sich seit 1775 das diskursive Bemühen verstärkte, mittels Wissenschaft die Geschlechterdifferenz als kulturelles Deutungsmuster neu zu fundieren. Vor dem Hintergrund der seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert zur Polarisierung der Geschlechter konstruierten sogenannten „Geschlechtercharaktere“, die Karin Hausen und Ute Frevert näher analysierten, die der Frau qua ‚Natur‘ den familiär-häuslichen und dem Mann den öffentlichen Bereich zusprachen, entwickelten Herbert Spencer (1820 – 1903), der Verfechter des Evolutionismus, und Charles Darwin (1809 – 1882), der Vertreter der Lehre vom Ursprung der Arten, wissenschaftliche Beweise für eine Unmöglichkeit der Gleichheit der Geschlechter. Beide vertraten die Meinung, dass die ‚natürliche‘ Bestimmung der Frauen, nämlich die Fortpflanzung, es ihnen nicht gestatte, sich auf höhere geistige Aufgaben zu konzentrieren und ihren Verstand zu entwickeln. Hinzu komme, dass die durch geschlechtliche Selektion verstärkte natürliche Selektion eindeutig den Mann durch Vererbung besserer erworbener und weitergegebener Eigenschaften privilegiert und die Frau ihm unterlegen gestaltet habe. Damit waren, so Honegger und andere, die angenommenen geschlechtsspezifischen Unterschiede und Räume für Frauen und Männer durch die Entwicklung der Menschheit und ihrer Art wissenschaftlich als vorgeblich evolutionäre, ‚natürliche‘, da biologische Tatsachen untermauert, eine neuartige Legitimation im Vergleich zur vormals christlich und von der Genesis geprägten Lesart. Die Anatomie ergänzte diese, wie Thomas Laqueur herausarbeitete, erstmals im Zweigeschlechtermodell angelegte dichotomische Sichtweise. Anthropologen und Ärzte behaupteten, so konnte beispielsweise Yvonne Knibiehler in einer ihrer Untersuchungen zeigen, bei Frauen seien Emotionalitäten, Gefühle und

Triebe besonders stark ausgebildet und wirkten desto mehr auf ihre Eigenschaften und Verhaltensweisen. Migräne und Hysterie waren von nun an entsprechende Krankheiten ausschließlich des schwachen Geschlechts, das insgesamt und qua ‚Natur‘ als nervenleidend angesehen wurde. Ruth Harris, die Medizinhistorikerin Johanna Bleker, Karen Nolte oder die Germanistin Katja Kauer konnten in ihrer Beschäftigung mit weiblicher Hysterie und männlicher Verzweiflung zeigen, dass die von ausschließlich männlichen Wissenschaftlern entworfenen Weiblichkeits- und Männlichkeitsstereotype gezielt dafür eingesetzt wurden, die neue Geschlechterordnung zu begründen, Macht über Frauen auszuüben und ihnen jede Form von Vernunft abzusprechen.²

Auch die Philosophen des 19. Jahrhunderts setzten mit der Produktion neuer Texte zum Geschlechterverhältnis ein. Geneviève Fraisse, Ute Frevert, Ute Gerhard und andere fanden heraus, dass sich sogar schon Meisterdenker der Aufklärung wie Johann Gottlieb Fichte (1762 – 1814), Friedrich Hegel (1770 – 1831) oder Immanuel Kant (1724 – 1804) völlig einig in der Akzeptanz der weiblichen Abhängigkeit vom männlichen Beschützer und der Selbstaufgabe der Frauen in der Familie als ihrer ‚natürlichen‘ Aufgabe und Pflicht waren. Aufgrund der Unterordnung unter das Fortpflanzungsgebot und unter die Führung ihres Ehemannes wurde Frauen, deren Platz vorrangig im Bereich von Haushalt und Familie sein sollte, von denselben großen Denkern zugleich das Recht auf eine eigenständige Staatsbürgerschaft und die Ausübung von politischen Ämtern abgesprochen. Die Logik der Geschlechterdifferenz verführte auch sie und ihre Nachfolger im 19. Jahrhundert zu der neuartigen Überzeugung, dass das Individuum im Dienst der Gattung stehe und seinen naturgegebenen Stand zu erfüllen habe. Während Frauen für August Comte (1798 – 1857) in einem Stadium der radikalen Kindlichkeit lebten und daher den Männern nicht gleichwertig sein konnten, sahen andere im Weiblichen ein Übergangswesen zwischen Mensch und Tier, zwischen Natur und Kultur, weshalb das schwache Weibliche immer das starke Männliche suche.³

Die Ausdifferenzierung der Geschlechter erbrachte vor allem in der Anthropologie, der allgemeinen Wissenschaft vom Menschen, die Erweiterung um eine Wissenschaft, ja „Sonderanthropologie des Weibes“. Das Weibliche wurde nicht mehr wie noch bis weit ins 18. Jahrhundert aus der Paarbeziehung heraus komplementär, sondern als das Besondere bzw. Andere aus seiner Biologie heraus erklärt und der Zuständigkeit von neuen Fachdisziplinen, etwa der männlich besetzten Gynäkologie, unterstellt. Statt zu Bürgerinnen wurden nun *alle* Frauen gleichermaßen zu Erhalterinnen der Art stilisiert. Da man sie, wie Karin Hausen, Ute Frevert u. a. analysierten, nicht mehr wie noch zuvor nach Standes-, Gruppen-, Alters- oder Schichtzugehörigkeit unterschied, sondern dem ganzen weiblichen Geschlecht einen genuin einheitlichen Geschlechtscharakter und

2 Ruth Harris, *Melodrama, Hysteria and Feminine Crimes of Passion in the Fin de Siècle*. In: *History Workshop Journal* 25 (1988), S. 31 – 63; Yvonne Knibiehler, *Leib und Seele*. In: Georges Duby / Michelle Perrot, *Geschichte der Frauen*, Bd. 4, Frankfurt / New York 1994, S. 373 – 417; Geneviève Fraisse, *Von der sozialen Bestimmung zum individuellen Schicksal*. In: Duby / Perrot, *Geschichte* (wie Anm. 2), S. 63 – 96.

3 Vgl. Eva Labouvie, *Himmelskörper – Menschenkörper – Frauenkörper. Die Ordnung des Kosmos und die Verortung der Geschlechter in den Wissenschaften des 16. bis 19. Jahrhunderts*. In: *Historische Anthropologie* (2010), Heft 1, S. 1 – 24.

eine allgemeingültige ‚natürliche‘ Bestimmung unterstellte, galten *alle* Vorstellungen, Rechte und Pflichten nun ohne Unterschied – und das war neu – für das *gesamte* weibliche Geschlecht. Demgegenüber verstand man fortan unter dem allgemeinen Menschengeschlecht ausschließlich das männliche Geschlecht.

Claudia Honegger kommentierte diese Entwicklung in ihrer bahnbrechenden Monographie zur „Ordnung der Geschlechter“ schon 1991 als das Verschwinden des „Menschen als Weib“. Frauen seien als nicht dem allgemein Menschlichen zugehörig in der Folgezeit auch aus dem Themenkanon der Human- und Geisteswissenschaften völlig verschwunden.⁴ Tatsächlich, so konnte Karin Hausen beobachten, habe die sich als Geschichtswissenschaft in dieser Zeit etablierende Historiographie sich ebenfalls im Sinne der neuen Geschlechterordnung ausschließlich auf das Männliche als das Menschliche zu konzentrieren begonnen. Das irrelevante Besondere (Weibliche) habe umso mehr ausgeblendet werden können, als sich die neue Geschichtswissenschaft im Laufe des 19. Jahrhunderts auf die Staats- und Nationalgeschichte verengte, welche die Frauen aus der Geschichte als Wissenschaft wie als Wissenschaftlerinnen eliminierte.

2. Familie, Ehe, Sexualität und Mutterschaft

Mit dem Übergang von der ständisch-feudalen zur ‚bürgerlichen‘ Gesellschaft wandelte sich das ‚ganze Haus‘, d. h. der autark wirtschaftende Hausverband mit Eltern, Kindern, Verwandten, Gesinde und sonstigen Angehörigen, zur gattenzentrierten Familie. Die meisten Arbeiten zu den Themenbereichen Familie, Ehe, Sexualität, Gebären, Mutterschaft oder Vater- und Mutterrollen entstanden in den 1980er- und -90er-Jahren im Zuge sozialgeschichtlicher Untersuchungen zu Familienformen und Bevölkerungsentwicklungen, angestoßen von ersten Arbeiten von Heidi Rosenbaum, Eric Hobsbawm, Peter Gay, Andreas Gestrich und anderen,⁵ die erstmals die These von der Großfamilie als Mehrgenerationenfamilie in den westeuropäischen Ländern – anders als in den osteuropäischen – als nicht belegbar entlarvten. Mit Gunilla Budde, Sibylle Meyer, Karin Hausen, Charlotte Glück-Christmann und anderen setzten erste geschlechterhistorische Forschungen ein.⁶ Vor allem Frühneuzeitlerinnen betonten

4 Claudia Honegger, Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib, Frankfurt / New York 1991; Edith Stolzenberg-Bader, Weibliche Schwäche – Männliche Stärke. Das Kulturbild der Frau in medizinischen und anatomischen Abhandlungen um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. In: Jochen Martin / Renate Zoepfel (Hg.), Aufgaben, Rollen und Räume von Frau und Mann (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Anthropologie 5,2), Bd. 2, Freiburg 1989, S. 751 – 818.

5 Vgl. Eric J. Hobsbawm, Vom Zusammenhang von Erwerbsleben und bürgerlicher Familienstruktur. In: Heidi Rosenbaum (Hg.), Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur. Materialien zu den sozioökonomischen Bedingungen von Familienformen, Frankfurt 1988, S. 404 – 413.

6 Vgl. Ute Frevert (Hg.), Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 77), Göttingen 1988; Gunilla Budde, Auf dem Weg ins Bürgerleben. Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien 1840 – 1914 (Bürgertum 6), Göttingen 1994; Sibylle Meyer, Das Theater mit der Hausarbeit. Bürgerliche Repräsentation in der Familie in der wilhelminischen Zeit, Frankfurt / New York 1982; Charlotte Glück-Christmann, Kindbett, Haus- und Feldarbeit. Frauenleben auf dem Land im 18. und 19. Jahrhundert. In: Eva Labouvie (Hg.),

sehr früh, dass sich im 19. Jahrhundert auch die vormalige, durchaus machtvolle Rolle von Frauen als gleichwertigen Repräsentantinnen im Haus, d. h. als verheirateten oder verwitweten Haushaltsvorsteherinnen, entscheidend änderte, was über das neue Modell der biologistischen Geschlechterpolarität problemlos gelöst werden konnte. Das Konstrukt der bürgerlichen (Klein-) Familie als der auf Gefühl und biologisch interpretierten Geschlechtscharakteren gegründeten Gemeinschaft von Eltern und Kindern löste das ständische Arbeitspaar im Hausverband mit seinen komplementären Geschlechterrollen ab.

Im 19. Jahrhundert entstand der bürgerliche Traum von der „häuslichen Glückseligkeit“. Er beinhaltete eine treusorgende Ehefrau und Mutter, die nicht nur Haushalt und Kinder in bester Ordnung hielt, sondern dem erschöpften, von der Arbeit heimgekehrten Familienvater ein behagliches Heim, ein harmonisches Familienleben und ein beglückendes Eheleben zu garantieren hatte. Während Untersuchungen zum Idealbild der bürgerlichen Familie diese vor allem männliche Sichtweise anhand der Analyse von Abhandlungen, Zeitungsartikeln, Briefen oder Autobiographien, ebenfalls vornehmlich von Männern verfasst, als einen allgemein im männlichen Bürgertum verbreiteten ‚Idealtypus‘ bestätigen konnten, zeigten Leonore Davidoff und Catherine Hall die Doppelbödigkeit dieser Vorstellungen.⁷ In ihrer Untersuchung zur englischen Mittelklasse zwischen 1780 und 1850 konnten sie ermitteln, dass gerade die räumliche Segregation den Frauen ins Bewusstsein brachte, dass damit ihre Lebensbereiche isoliert und trivialisiert wurden und sie keineswegs in Haushalt und Familie den emotionalen Rückhalt fanden, den sie erhofften. Diese neuen Erfahrungen von Ungleichheit und vom Mangel an Macht und Einfluss seien schließlich zum Nährboden der Frauenbewegung geworden.

Die starre geschlechtsspezifische Trennung der Räume und die Gleichsetzung von Frau mit ‚Natur‘, so setzte Michelle Zimbalist Rosaldo diese Forschungsthese fort, sei von den Frauen als Unterdrückung empfunden worden, während Karin Hausen die Neuordnung der Geschlechter als Ausdruck „der ideologischen Absicherung von patriarchalischer Herrschaft“ interpretierte.⁸ Seit längerem allerdings hat die neuere Geschlechtergeschichte die These von der steten weiblichen Unterdrückung stark modifiziert, ja umgekehrt: Während Carol Smith-Rosenberg und Nancy Hewitt⁹ auf die durchaus positive Auswirkung eines abgeschlossenen Frauenraumes verwiesen, der Frauen die Möglichkeit zum Aufbau eigener Kommunikations- und Umgangsformen

Frauenleben – Frauen leben. Zur Geschichte und Gegenwart weiblicher Lebenswelten im Saarraum (17. – 20. Jahrhundert), (Saarland-Bibliothek 6), St. Ingbert 1993, S. 2 – 45.

7 Leonore Davidoff / Catherine Hall, *Family Fortunes. Men and Women of the English Middle Class, 1780 – 1850*, London 1987; Michelle Zimbalist Rosaldo, *The Use and Abuse of Anthropology. Reflections on Feminism and Cross-Cultural Understanding*. In: *Signs* 5 (1980), S. 389 – 417.

8 Bonnie G. Smith, *The Ladies of the Leisure Class. The Bourgeoises of Northern France in the Nineteenth Century*, Princeton 1981; Ursi Blosser / Franziska Gerster, *Töchter der Guten Gesellschaft. Frauenrolle und Mädchenerziehung im schweizerischen Großbürgertum um 1900*, Zürich 1985.

9 Vgl. Carroll Smith-Rosenberg, *Weibliche Hysterie. Geschlechtsrollen und Rollenkonflikt in der amerikanischen Familie des 19. Jahrhunderts*. In: Claudia Honegger / Bettina Heintz (Hg.), *Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen*, Frankfurt 21984, S. 191 – 215; Nancy Hewitt, *Women's Activism and Social Change, Rochester 1822 – 1872*, NA Boston 2001.

ermöglicht habe und andere die These von Davidoff und Hall unterstützten, dass nämlich die Beengung des Hauses auch den Ausbruch in die politische Frauenbewegung mitbegründet habe, fand Micaela di Leonardo heraus, dass die weibliche Rolle in der Familie im Amerika der 1880er Jahre in der Praxis keineswegs allein auf Haushalt und Kinderaufzucht beschränkt blieb. Vielmehr oblag gerade der Hausfrau die Schaffung und Aufrechterhaltung verwandtschaftlicher und anderer sozialer Beziehungen sowie die Eröffnung von Machtbereichen und strategischen Handlungsmöglichkeiten vor allem außerhalb des Hauses.¹⁰ In Weiterführung dieser Aspekte entstanden Forschungen zu weiblicher Geselligkeit, Frauenfreundschaften, Schwestern- und Verwandtschaftsbeziehungen, u. a. von Margareth Lanzinger, Michaela Hohkamp, Bettina Baumgärtel oder Johanna Geyer-Kordesch.¹¹

Im Zusammenhang mit der Untersuchung der als natürlicher Pflicht eingeforderten Mutterschaft stellte sich im Gegensatz zur älteren Annahme, dass Mutterschaft stets zu ökonomischer Beschränkung und Einschränkung von Handlungs- und Einflussmöglichkeiten geführt habe, heraus, dass sie zugleich auch mit Autorität und Prestigegewinn verbunden war. Auf der einen Seite entstanden Forschungen zu Geburt, Mutterschaft und Geburtshilfe,¹² auf der anderen Seite zu Kindstötung, Missbrauch

10 Vgl. Micaela di Leonardo (Hg.), *Gender and the Crossroads of Knowledge. Feminist Anthropology in the Postmodern Era*, Berkeley 1991.

11 Carroll Smith-Rosenberg, „Meine innig geliebte Freundin!“ Beziehungen zwischen Frauen im 19. Jahrhundert. In: Honegger / Heintz (Hg.), *Listen der Ohnmacht* (wie Anm. 9), S. 357 – 392; Margareth Lanzinger, *Verwaltete Verwandtschaft. Eheverbote, kirchliche und staatliche Dispenspraxis im 18. und 19. Jahrhundert*, Wien / Köln / Weimar 2015; Margareth Lanzinger, *Schwestern-Beziehungen und Schwager-Ehen. Formen familialer Krisenbewältigung im 19. Jahrhundert*. In: Eva Labouvie (Hg.), *Schwestern und Freundinnen. Zur Kulturgeschichte weiblicher Kommunikation*, Wien / Köln / Weimar 2009, S. 263 – 282 und weitere Beiträge in diesem Sammelband; Bettina Baumgärtel, „Wenn ich leben, so sei es mit dir.“ *Geselligkeitskultur und Arbeitsgemeinschaften von Künstlerinnen im Lichte des Freundschaftskultes der Goethe-Zeit*. In: Bärbel Kovalevski (Hg.), *Zwischen Ideal und Wirklichkeit. Künstlerinnen der Goethe-Zeit zwischen 1750 und 1850*, Ostfildern 1999, S. 32 – 40; Eva Labouvie / Ramona Myrrhe (Hg.), *Familienbande – Familienschande. Geschlechterverhältnisse in Familie und Verwandtschaft*, Wien/Köln/Weimar 2007; Li Gerhalter, *Freundinnenschaft als geschriebener Ort*. In: *Ariadne* 48 (2005), S. 62 – 69; Johanna Geyer-Kordesch, *Schwestern im Geiste, Frauenfreundschaft*. In: *Kulturstiftung DessauWörlitz* (Hg.), *Louise Fürstin von Anhalt-Dessau (1750 – 1811). Katalog zur Ausstellung*, München 2008, S. 110 – 125.

12 Vgl. Eva Labouvie, *Andere Umstände. Eine Kulturgeschichte der Geburt*, Wien / Köln / Weimar 2000; Eva Labouvie, *Beistand in Kindsnöten. Hebammen und weibliche Kultur auf dem Land (1550 – 1910)* (*Geschichte und Geschlechter* 29), Frankfurt 1999; Eva Labouvie, *Kindsmord in der Frühen Neuzeit. Spurensuche zwischen Gewalt, verllorener Ehre und der Ökonomie des weiblichen Körpers*. In: Marita Metz-Becker (Hg.), *Kindsmord und Neonatizid – Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die Geschichte der Kindstötung*, Marburg 2012, S. 10 – 24; Eva Labouvie, *Selbstverwaltete Geburt. Landhebammen zwischen Macht und Reglementierung*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 18 (1992), Heft 4, S. 473 – 502; Eva Labouvie, *Weibliche Festkultur um die Geburt. Bräuche, Feiern und Rituale aus dem Saarraum, der Pfalz und Lothringen vom 16. bis 19. Jahrhundert*. In: *Eckstein. Journal für Geschichte* 2 (1998), S. 4 – 16; Eva Labouvie, *Geburt und Tod in der Frühen Neuzeit. Letzter Dienst und der Umgang mit besonderen Verstorbenen*. In: Barbara Duden / Jacques Gélis / Jürgen Schlumbohm / Patrice Veit (Hg.), *Rituale der Geburt. Eine Kulturgeschichte*, München 1998, S. 289 – 307; Eva Labouvie, *Sofia Weinranck, Hebamme von St. Johann. Städtische Geburtshilfe und die Entrechtung der Bürgerinnen im 18. Jahrhundert*. In: Annette Keinhorst / Petra Messinger (Hg.), *Die Saarbrückerinnen. Beiträge zur Stadtgeschichte, Saarbrücken 1998*, S. 225 – 248; Eva Labouvie, *Weibliche Hilfgemeinschaften. Zur Selbstwahrnehmung der Geburt durch Gebärende und ihre Hebammen in der ländlichen Gesellschaft*

an Frauen in Gebäranstalten, den Lebenschancen lediger Mütter, neuerdings auch zu Kindesmissbrauch und -misshandlung, Abtreibung und Verhütung.¹³ Am Ende des Jahrhunderts, so konnten frauen- und geschlechtergeschichtliche Untersuchungen zur Bevölkerungsbewegung feststellen, bestimmten die Frauen bereits selbst durch Verhütung oder Abtreibung – dem politischen Problem Nummer eins ab den 1870er Jahren in ganz Europa und den USA – über die Größe ihrer Familie und wurden damit zu demographischen Akteurinnen.¹⁴ Angestoßen wurde durch derartige Forschungen der große Bereich der Körpergeschichte, die sich noch immer vornehmlich dem weiblichen Körper als Konstrukt, Performanz und Repräsentation zuwendet.¹⁵

der Vormoderne. In: Ulrike Jekutsch (Hg.), *Selbstentwurf und Geschlecht. Kolloquium des Interdisziplinären Zentrums für Frauen- und Geschlechterstudien an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald*, Würzburg 2001, S. 13 – 32; Eva Labouvie, Artikel Geburt. In: *Enzyklopädie der Neuzeit* 4 (2006), Sp. 229 – 231; Eva Labouvie, Artikel Geburtsrituale. In: *Enzyklopädie der Neuzeit* 4 (2006), Sp. 231 – 234; Eva Labouvie, Artikel Hebamme. In: *Enzyklopädie der Neuzeit* 5 (2007), Sp. 85 – 87; Eva Labouvie, *Lebensfluss – Schwangerschaft, Geburt und Blut (16. – 19. Jahrhundert)*. In: Christina von Braun / Christoph Wulf (Hg.), *Mythen des Blutes*, Frankfurt / New York 2007, S. 204 – 226; Eva Labouvie, *Schwangerschaft – Elternschaft – Familie. Zur Familiarisierung des Ungeborenen und Geborenen (1500 – 1800)*. In: Christoph Wulf / Anja Hänsch / Micha Brumlik (Hg.), *Das Imaginäre der Geburt. Praktiken, Narrationen und Bilder*, München 2008, S. 149 – 170; Eva Labouvie, *Mutter werden und Mutter sein – Mutterschaft gestern und heute. Eine historische Reise*. In: Eva Brinkschulte / Ralf Böttger (Hg.), *Lac maternum. Muttermilch und Frauenmilchbanken. Eine medizinhistorische, kulturwissenschaftliche Betrachtung und medizinwissenschaftliche Bestandsaufnahme zum 100-jährigen Jubiläum der Frauenmilchbanken in Deutschland*, Magdeburg 2019, <https://static1.squarespace.com/static/5c827e394d546e4cd3ad1ddb/t/5d78f3179da84f77dc058bef/1568207640167/1+Labouvie+14.5.pdf> [letzter Zugriff: 08.05.2024].

- 13 Vgl. Labouvie, *Kindsmord* (wie Anm. 12), S. 10 – 24; Eva Labouvie, „... daß ich dich undt dein Kindt nicht mehr sehe“. Das Schweigen der Kindsmörderinnen und die Ökonomie des weiblichen Körpers. In: *Unrecht und Recht, Kriminalität und Gesellschaft im Wandel 1500 – 2000. Wissenschaftlicher Begleitband zur Landesausstellung 2002 der rheinland-pfälzischen und saarländischen Archive anlässlich des Deutschen Archivtages*, Trier 2002, S. 354 – 377; Eva Labouvie, Artikel Empfängnisverhütung. In: *Enzyklopädie der Neuzeit* 3 (2006), Sp. 261 – 263; Eva Labouvie, *Wissen und Praktiken um die Verhütung und Unterbrechung der Schwangerschaft in der Frühen Neuzeit (16. – 19. Jahrhundert)*. In: Lutz Niethammer / Silke Satjukow (Hg.), „Wenn die Chemie stimmt ...“. *Geschlechterbeziehungen und Geburtenkontrolle im Zeitalter der „Pille“ – Gender Relations and Birth Control in the Age of the „Pill“*, Göttingen 2016, S. 63 – 81; Claudia Töngi, *Erziehung, Vernachlässigung, Missbrauch. Häusliche Gewalt gegen Kinder und Pflegekinder in Uri im 19. Jahrhundert*. In: *traverse* (2005), Heft 2, S. 101 – 117; Kerstin Michalik, *Kindsmord. Sozial- und Rechtsgeschichte der Kindstötung im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert am Beispiel Preußen* (Geschichtswissenschaft 42), Pfaffenweiler 1997; Otto Ulbricht, *Kindsmord und Aufklärung in Deutschland (Ancien Régime, Aufklärung und Revolution 18)*, München 1990.

- 14 Vgl. Malte König, *Geburtenkontrolle. Abtreibung und Empfängnisverhütung in Frankreich und Deutschland, 1870–1940*. In: *Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte* 38 (2011), S. 127 – 148.

- 15 Vgl. Maren Lorenz, *Leibhaftige Vergangenheit. Einführung in die Körpergeschichte* (Historische Einführungen 4), Tübingen 2000; Maren Lorenz, *Kriminelle Körper, gestörte Gemüter. Die Normierung des Individuums in Gerichtsmedizin und Psychiatrie der Aufklärung*, Hamburg 1999; Eva Labouvie, *Der Leib als Medium, Raum, Zeichen und Zustand. Zur kulturellen Erfahrung und Selbstwahrnehmung des schwangeren Körpers*. In: Paul Münch (Hg.), „Erfahrung“ als Kategorie der Frühneuzeitgeschichte (Historische Zeitschrift, Beiheft 31), München 2001, S. 115 – 126; Eva Labouvie, *Individuelle Körper. Zur Selbstwahrnehmung ‚mit Haut und Haar‘ (1500 – 1750)*. In: Richard van Dülmen (Hg.), *Entdeckung des Ich. Die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Wien / Köln / Weimar 2001, S. 163 – 195; Eva Labouvie, *Leiblichkeit und Emotionalität. Zur Kulturwissenschaft des Körpers und der Gefühle*. In: Jörn Rüsen / Friederich Jäger (Hg.), *Handbuch der Kulturwissenschaften*, Bd. 3:

Wichtig erscheint der gegenwärtigen Forschung nicht mehr so sehr der Blick auf Strukturen, Zahlen oder Normen, denn die Berücksichtigung von Zeit und Wandel, von Erfahrung und Sinnstiftung, Individualität und Emotionen, der Paar- und Eltern-Kind-Beziehungen.¹⁶ Anne-Charlott Trepp untersuchte die Lebens- und Familienwelt bürgerlicher Männer und fand in der gelebten Realität eine große Variabilität der Geschlechterrollen. So sei etwa die Emotionalität eine für Frauen wie Männer gleichermaßen wichtige Ausdrucksform gewesen, die im Zeitalter der Empfindsamkeit gerade vom Bürgertum beiderlei Geschlechts gegenüber der gefühlkalten höfischen Welt demonstriert worden sei.¹⁷ Ausgehend vom Erfahrungsbegriff versuchte auch Rebekka Habermas in der Untersuchung zweier bürgerlicher Familien der Frage nachzugehen, wie bürgerliche Werte in der Lebensrealität Wirklichkeit gestalteten. Vor allem anhand der innerhäuslichen Geselligkeiten konnte sie nicht nur eine Integration beider Geschlechter, sondern eine Neubestimmung des Mannes, anhand des weiblichen Vereinswesens und der Bildungsmöglichkeiten eine Neuverortung der Frauen ausmachen. Eine neue gemeinsame Basis habe dabei die Kindererziehung gebildet.¹⁸ Wesentlich bei den neueren Arbeiten im Kontext des Zusammenlebens der Geschlechter ist die Hinterfragung der diskursiven Zuschreibungen zu Männlichkeit und Weiblichkeit auf der einen und der tatsächlichen Realisierung der Geschlechterrollen bzw. der Variabilität gelebter Geschlechterverhältnisse auf der anderen Seite.

Das Modell der genuin bürgerlichen Geschlechtertrennung musste für Frauen etwa der städtischen und ländlichen Unterschichten beziehungsweise ledige oder

-
- Themen und Tendenzen, Stuttgart / Weimar 2004, S. 79 – 91; Eva Labouvie, Frauenkörper – Tabu- und Schamkonzepte in der Vormoderne. In: Anja Hesse / Hans Joachim Behr / Alexander Schwarz (Hg.), Tabu. Über den gesellschaftlichen Umgang mit Ekel und Scham (Braunschweiger kulturwissenschaftliche Studien 1), Berlin 2009, S. 201 – 218; Eva Labouvie, „... nie recht gewüst, das sy mit einem Kind gangen“. Bilder, Wahrnehmungen und Erfahrungen vom schwangeren Körper. In: Stephanie Heimgartner / Simone Sauer-Kretschmer (Hg.), Erfüllte Körper. Inszenierungen von Schwangerschaft, Paderborn 2017, S. 81 – 96; hier wären auch die Arbeiten zur Prostitution oder zu geschlechtsspezifischen Krankheiten wie der Hysterie einzuordnen: vgl. u. a. Smith-Rosenberg, Weibliche Hysterie (wie Anm. 9); Regina Schulte, Sperrbezirke. Tugendhaftigkeit und Prostitution in der bürgerlichen Welt, Hamburg 1994; Beate Schuster, Die unendlichen Frauen. Prostitution und städtische Ordnung in Konstanz im 15. und 16. Jahrhundert (Geschichte und Geschlechter 12), Konstanz 1996; Wolfgang Sorge, Die Geschichte der Prostitution bis ins 19. Jahrhundert, Bremen 2013 und andere mehr.
- 16 Vgl. u. a. Brigitte Studer, Familialisierung und Individualisierung. Zur Struktur der Geschlechterordnung in der bürgerlichen Gesellschaft. In: *L'Homme* 11 (2000), Heft 1, S. 83 – 104; Yvonne Schütze, Mutterliebe – Vaterliebe. Elternrollen in der bürgerlichen Familie des 19. Jahrhunderts. In: Ute Frevert (Hg.), Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 77), Göttingen 1988, S. 118 – 133; Eva Labouvie, Vom Paar zur Familie, von der Konvenienz zur Liebe. Zur Genese der Zweierbeziehungen vom Mittelalter bis heute. In: Katja Kauer (Hg.), Familie – Kultureller Mythos und soziale Realität (Kulturwissenschaften 9), Berlin 2010, S. 61 – 78; Eva Labouvie, Nachkommenschaft und Dynastie. Geburten und Tauffeste im anhaltinischen Adel zwischen Repräsentation, Präsentation und Präsenz. In: Eva Labouvie (Hg.), Adel in Sachsen-Anhalt. Höfische Kultur zwischen Repräsentation, Unternehmertum und Familie, Wien / Köln / Weimar 2007, S. 207 – 243; Edith Saurer, Liebe und Arbeit. Geschlechterbeziehungen im 19. und 20. Jahrhundert, Wien / Köln / Weimar 2014.
- 17 Vgl. Anne-Charlott Trepp, Anders als sein „Geschlechtscharakter. Der bürgerliche Mann um 1800, Ferdinand Benecke (1774 – 1848). In: *Historische Anthropologie* 4 (1996), Heft 1, S. 57 – 77.
- 18 Rebecca Habermas, Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750 – 1850) (Bürgertum 14), Göttingen 2000.

verwitwete Frauen der Mittelschicht von ganz anderer Bedeutung sein als für Frauen des gehobenen oder Bildungsbürgertums. Unter- und Mittelschichtfrauen waren zum Teil voll in den produktiven Arbeitsprozess in Landwirtschaft, Heim- oder Fabrikarbeit eingebunden, wobei der bäuerliche, handwerkliche wie protoindustrielle „Haushalt“ eine „Produktionseinheit“ darstellte. Als eine der ersten beschrieb Carola Lipp, die das Familienleben, das Geschlechterverhältnis und die Sexualität in der Arbeiterkultur untersuchte, Entsprechungen zum bürgerlichen Ideal ab der Mitte des 19. Jahrhunderts, die jedoch für Arbeiterfrauen ganz andere Konsequenzen zeitigten. Durch die Lohnarbeit von Mann und Frau blieben Haushalt und Kindererziehung allerdings in den Händen der verheirateten Frauen, die oft bis zu 40% der Arbeiterinnen stellten. Auch im Arbeitermilieu habe sich, so Lipp, allmählich die bürgerliche Ansicht durchgesetzt, dass der Mann der Hauptverdiener und Ernährer sei und die Frau – selbst bei gleicher Arbeitszeit, allerdings weit geringerem Verdienst – nur einen „Zusatzverdienst“ erwirtschaftete, weshalb ihr auch die Hausarbeit zufalle.¹⁹ Umfragen um 1900 ergaben, dass in Deutschland zwei Drittel aller Arbeiterinnen verhüteten; von 100 Berliner Fabrikarbeiterinnen hatten 41 eine Abtreibung auf sich genommen.

3. Arbeit, Lohn und Anerkennung

Die ebenso starre wie unhistorische Definition von Arbeit hat in der Forschungstradition Frauen von vornherein dem Bereich der Nicht-Arbeit und der Reproduktion und Männer dem Feld der entlohten Erwerbsarbeit und Nicht-Reproduktion zugeordnet. Erst die im Laufe der 1970er Jahre einsetzende Diskussion innerhalb der Frauen- und Geschlechterforschung über nicht entlohten Hausarbeit plädierte für einen erweiterten Begriff von Arbeit und eine Einbeziehung geschlechtsspezifischer Perspektiven. Gerade Studien zur Hausarbeit, etwa von Catherine Hall, Jane Lewis, Karin Hausen oder Sibylle Meyer, haben durch ihre Verweise auf den Wandel weiblicher häuslicher Arbeit im 19. Jahrhundert die herkömmliche, getrennte Betrachtungsweise von weiblicher häuslicher und männlicher außerhäuslicher Arbeit – wobei ersterer weder in der Gesellschaft noch der Wissenschaft Beachtung geschenkt wurde – in Frage gestellt.²⁰ Zunächst wiesen Untersuchungen von Catherine Hall und anderen darauf hin, dass eine historiographische Perspektivierung von (männlicher) Lohnarbeit und (weiblicher)

19 Vgl. Carola Lipp, Die Innenseite der Arbeiterkultur. Sexualität im Arbeitermilieu des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. In: Richard van Dülmen (Hg.), Arbeit, Frömmigkeit und Eigensinn (Studien zur historischen Kulturforschung 2), Frankfurt 1990, S. 224 – 226; Ute Gerhard, Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert, Frankfurt 1978; Ava Baron (Hg.), Work Engendered. Toward a New History of American Labour, Ithaca 1991; Dagmar Kift, Frauenarbeit im Wandel. Ivy Pinchbecks Klassiker „Women Workers and the Industrial Revolution“. In: Frauen im Handwerk. Perspektiven der Forschung. Hg. vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe (Forschungsbeiträge zu Handwerk und Technik 19), Hagen 2009, S. 27 – 36.

20 Vgl. Irmtraut Richarz (Hg.), Haushalten in Geschichte und Gegenwart. Beiträge eines internationalen, disziplinübergreifenden Symposions an der Universität Münster vom 6. – 8. Oktober 1993, Göttingen 1994; Eva Labouvie / Katarina Bunzmann (Hg.), Ökonomien des Lebens. Zum Wirtschaften der Geschlechter in Geschichte und Gegenwart (Geschlecht – Kultur – Gesellschaft 15), Münster 2004.